

## **Biblische Besinnung**

**am 30. Juni 2022 im neuen Paulinerhaus in Mainz**

### Vorbemerkungen

1822 wurde in Leipzig der Sängerverein an der Kirche zu St. Pauli, der Universitätskirche, gegründet, der sich später in Leipziger Universitätssängerschaft umbenannte und akademisch-korporative Elemente annahm. In der Bevölkerung, aber auch im Kreis der akademischen Sänger, waren die Mitglieder die „Pauliner“. Der Pauliner-Chor wuchs rasch und entwickelte sich zu einem bekannten Klangkörper, zu dessen Mitgliedern z.B. Johannes Brahms, Max Bruch, Max Reger, Robert Schumann u.v.a. gehörten. Die Universitätskirche überstand das Bombardement des Zweiten Weltkriegs, aber nicht die Herrschaft der SED, die – bei Zustimmung des Universitätssenats und der Leipzig Stadtverwaltung – 1968 die Kirche sprengen ließ. Heute steht an ihrer Stelle ein Neubau, der in einzelnen architektonischen Elementen an die alte Kirche erinnert. – In der DDR nicht geduldet, gründete sich die Sängerschaft ab 1949 in Mainz neu. 2022 wurde ein neues Paulinerheim eingeweiht, ein hochmodernes Gebäude u.a. mit Konzertsaal und Wohnungen für Studentinnen und Studenten. Prof. Dr. Horst Seibert, selbst Pauliner, wurde gebeten, die Festpredigt zur Hausweihe zu halten. Er schickte dem theologischen Teil seiner Predigt drei Anmerkungen voraus.

Leipzig 1822. Eine Sensation! Der Leipziger Brockhaus-Verlag bringt die erste und bis dato einzige deutsche Übersetzung der Memoiren von Giacomo Casanova heraus! Von einem, der nicht nur die weibliche Anatomie und Psyche enthüllte, sondern auch die Dekadenz von Adelshäusern und Kirchenfürsten. Bricht da in Sachsen eine neue Freiheit, ein libertinärer Geist auf, der der verhassten staatlichen Zensur endlich ein jähes Ende bereitet?

Leipzig 1822. Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen, erlässt am 19. März ein Universitätsgesetz – speziell und einzig für die Universität Leipzig. Es hat 197 Paragraphen. Einige handeln z.B. davon, dass Studierende studieren und nicht während des Studiums heiraten sollen; dass sie, wenn sie sich verschulden, von einer bestimmten Summe an staatlich überwacht werden, damit sie nicht ausbüchsen; dass sie niemanden auch nur eine Nacht bei sich beherbergen dürfen – und sei es ein nächster Verwandter. Im § 98 kommt's dann: Burschenschaften, Landsmannschaften, Kränzchen und „Klubbs“ sind „unbedingt und schlechterdings verboten“. Wer Kenntnis der Verbindungsmitgliedschaft von Kommilitonen hat oder angesprochen wird, einer Verbindung beizutreten, soll dies „unverzüglich anzeigen“.

Da ist er also doch wieder: der Ungeist der allgemeinen Bespitzelung: da ist wieder das landesherrliche Misstrauen gegenüber der akademischen Jugend, die nach dem endgültigen Untergang Napoleons die deutsche Nation herbeisehnt statt der Landesherrschaften, die Volksgemeinschaft statt der Kleinstaaterei, das freie Wort, die freie Presse, auch das freie Lied. Für jede Ausdrucksweise dieser Sehnsucht formuliert das Universitätsgesetz gleich auch die entsprechende Gefängnisstrafe.

Die gebildeten jungen Leute wussten doch um die moralische Verkommenheit derer, die zuerst mit Napoleon paktierten und sich von ihm begünstigen ließen, bis sein Stern zu sinken begann – und die Herrschaften schnell die Seiten wechselten. Man wusste doch, dass sie Könige von Napoleons Gnaden waren, der württembergische, der bayrische und auch der sächsische König, die für ihre Beförderung ihre Landeskinder opferten. Als Napoleon seinen Russlandfeldzug mit über 600.000 Soldaten begann, waren über 200.000 davon Deutsche. Von Clausewitz berichtet, dass von diesen über 600.000 am Ende nur 23.000 das rettende Ufer der Weichsel erreichten.

Leipzig 1822. Der Theologe und Organist Gotthelf Traugott Wagner gründet mit 16 Studenten am 9. Juli den Sängerverein an der Kirche zu St. Pauli. Zwei der 16 Gründungsstudenten studieren Jura, die 14 anderen sind Studenten der evangelischen Theologie, die allesamt bei ihrer Sache blieben; 12

wurden Gemeindepfarrer, einer Theologieprofessor, einer wirkte wohl in der Kirchenverwaltung. Der Paulus: durch und durch ein protestantisch-pastorales Projekt. Der Vereinszweck wird, weil die Zeiten gefährlich-restaurativ sind, ohne jede studentenverbindungsnahe Begrifflichkeit unverdächtig formuliert: es geht darum, „durch Aufführung guter kirchlicher Gesangsstücke ohne alle weitere musikalische Instrumentenbegleitung – die Orgel ausgenommen – das Gemüt zu religiöser Andacht zu stimmen“. Aber offenbar gilt bei den wackeren Sängern auch: „Spaß muss sein“. Und deswegen formulieren sie gleich ein Nebenziel: es dürfe „teils zur Übung, teils zur Unterhaltung und zum Vergnügen“ auch anderes gesungen werden. Die Satzung spricht von Konversationsgesängen. Die späteren Protokolle berichten von zwerchfellerschütternden, teils auch kabarettartigen Aufführungen, Parodien und Operetten. Es gibt von Anfang an eine ernst-heiter-Doppelsträngigkeit. Was die sechzehn Sänger ausgezeichnet haben muss: ihr vierstimmiger Gesang. Es gibt bald begeisterte Presseberichte und Einladungen, an bedeutenden Festivitäten mitzuwirken – bis hin zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmal.

Die protestantisch-pastorale Paulus-Wurzel ist Literatur-Geschichte. Die Neugründung in Mainz, wo ein eher gemütlich-sympathischer, ja süffiger Katholizismus zu Hause ist, aber auch die Selbstsäkularisierungs-Lust im modernen Protestantismus haben es dahin gebracht, dass es in der Altherrenschaft gerade noch drei evangelische Pfarrer gibt: zweie um die achtzig, einer wird demnächst neunzig. Aber dennoch haben genau die Erinnerung an die religiösen Ursprünge des Paulus mich veranlasst, mich auf die Bitte der Baugruppe einzulassen: diesen festlichen Tag mit einer biblischen Besinnung zu beginnen.

Es folgt also jetzt eine biblische Besinnung über das Hausbauen und seinen tieferen Grund.

Liebe Hausgemeinde!

Im Buch der Sprüche Salomos im Alten Testament sind alte jüdische Sprichwörter gesammelt; dort heißt es im 24. Kapitel in den Versen 3 und 4:

Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten, und durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll kostbarer, lieblicher Habe.

Spruchwörter sind Lebensweisheiten, verpackt in kurze Sätze. Kurze Sätze, in denen aber meist eine lange Erfahrung steckt. Im biblischen Buch der Sprüche stehen über 500 solcher Weisheiten, einige davon dreitausend Jahre alt, über Jahrhunderte hinweg gesammelt und aufgeschrieben von jüdischen Weisheitslehrern. Und einige davon stammen wahrscheinlich tatsächlich vom weisen König Salomo ab und spiegeln seine legendäre Lebensklugheit wieder.

Das Buch der Sprüche: es ist wohl das biblische Buch, in dem Gott am seltensten vorkommt.

Begrifflich. Doch die alten Sprüche sind nicht gottlos. Kommen sie doch aus einer Welt, in der auf den Gott vertraut wurde, der Himmel und Erde gemacht hat, der Gerechtigkeit will und Wahrhaftigkeit einfordert und der bei seinem Volk ist auch im dunklen Tal. Dieser Glaube ist der Boden, aus dem die Sprüche erwachsen. Sie handeln davon, wie ein geordnetes, gottesfürchtiges Leben aussieht, wie es alltäglich wird – und was man erlebt, wenn man nach Gottes Ordnungen handelt. Oder nicht.

Es ist schon reizvoll, sich ab und an zu einer Abenteuerreise aufzumachen durch die Welt der biblischen Sprüche, durch diese teils vertraute, teils sehr fremde Welt. Es würde einem dann rasch klar, dass ein Spruch in unser Leben passt, sich mit unseren Erfahrungen deckt – so einer wie dieser aus der Sammlung Salomos, der davon handelt, wovon ein gutes Haus lebt und bestehen kann:

Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten, und durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll kostbarer, lieblicher Habe.

Wie war das mit den Häusern in der Bibel – und haben sie noch irgendetwas mit unseren Häusern gemein – etwa mit einem Haus wie diesem hier?

Unser Glaube, der unserer jüdisch-christlichen Kultur zugrunde liegt, beginnt unbehaust, braucht kein Haus. Es ist Nomadenglaube, Wüstenglaube. Die ältesten Geschichten der Bibel handeln davon: vor etwa dreitausend Jahren zog der Vater des Glaubens, Abraham, mit seiner Sippe und seinen Tieren von Wasserstelle zur Wasserstelle. Er weiß sich von seinem Gott auf einen langen Weg geschickt, und er weiß, dass sein Gott mit ihm unterwegs ist. Die ersten Gebete und Glaubensbekenntnisse zu diesem Gott wurden nicht Häusern gesprochen, nicht in Wohn- und nicht in Bethäusern.

Und der chaldäische Abraham und seine Kinder zogen bis in die fruchtbaren südlichen Regionen, die heute zum Libanon gehören und zu Palästina und Israel. Sie trafen dort auf Menschen, die lange vor ihnen eingewandert waren, sesshaft geworden waren, z.T. schon in befestigten Städten lebten oder von Ackerbau und Viehzucht in kleinen Dorfsiedlungen. Das Alte Testament kennt viele Geschichten darüber, wie sich die beiden Kulturen begegneten, freundschaftlich, aber auch argwöhnisch und sogar feindlich; aber mit der Zeit vermischten sie sich. In der Historikersprache heißt das: die Kulturen gingen ineinander auf. Das ist bis heute so: Integration verschiedener Kulturen geht am besten über die Liebe. Religionen, die sich begegnen, dürfen die Liebe nicht behindern, müssen die Liebe freigeben.

Aus den Nachfahren Abrahams – in theologischer Fachsprache: protoisraelitische Kleinviehnomaden - wurden Ackerbauern, die den Hirtenstab mit dem Pflug vertauschten und das Zelt mit dem Haus. Der sesshafte Mensch wird zum Welt-Architekten; er nimmt die Welt nicht mehr einfach hin als etwas Vorfindliches, Vorgegebenes, er gestaltet sie, entwirft sie auf sich hin. Er überzieht die Welt fortan mit seinem Muster: nach der Logik des Weidezaunes und der Logik des Pfluges. Vor allem nimmt er sie damit in Besitz, reklamiert Eigentum an der Welt, die zuvor einmal Gottes offene Welt für ihn war.

Die Zelte, in denen die Erzväter und -mütter unseres Glaubens und unserer Kultur lebten, mussten noch auf Sand gebaut sein: um die Pflöcke in lockerem Boden versenken zu können und um danach rasch abbauen und weiterziehen zu können – den Jahreszeiten und ihrer Vegetation hinterher. Als sie anfangen, Häuser zu bauen, wurde ihnen alles, was auf Sand gebaut ist, suspekt. Häuser brauchen festen Grund. Das Leben fortan: neu grundiert.

Neue Lebensregeln und Gesetze mussten her: Man hatte ja plötzlich Nachbarn, denen man nicht mehr einfach ausweichen konnte, aus dem Weg gehen konnte. Und Nachbarn sind bekanntlich Glücksache. Heute noch. Gute Nachbarschaft ist ein Segen. Allerdings ziehen pro Jahr über 400.000 Deutsche vor Gericht, um Nachbarschaftskonflikte auszutragen – wenn polizeiliche Interventionen die Streitigkeiten nicht befrieden konnten. Und selbst, wenn Urteile gesprochen werden, ist der Ärger nicht vorbei: der Nachbar ist ja immer noch da, die tägliche Feindberührung auch. Auch für dieses schöne Paulinerheim wird es zum kleinen Kanon der Schicksalsfragen gehören, ob und wie sehr man sich nachbarschaftlich aneinander freut oder stört.

Eine sozialphilosophische Theorie über die Anfänge des Hausbauens lautet: Häuser wurden nötig, nachdem die Menschen zu einer ihrer größten Kulturleistungen fähig wurden: zur Scham. Häuser bauten sie demnach vor allem, um sich zu bedecken, zu verhüllen, um ihr Lieben, Zeugen und Sterben zu verhüllen, um ein Recht auf Privatheit zu behaupten. Weil sie eben keine Halbwilden mehr waren, sondern Kulturmenschen unter anderen Kulturmenschen. Eine andere kulturphilosophische These schließt sich an, ist aber theoretisch anspruchsvoller. Was über sehr lange Zeiträume nomadisch lebende Menschen zum Hausbauen brachte, wäre: der Mensch hat die Offenheit der Welt nicht mehr ausgehalten. Häuser sind eine Weltverkleinerung, eine Begrenzung auch aller sozialen Bewegungen und Begegnungen: Um das Leben überschaubar zu haben, damit es noch handhabbar bleibt im eignen Sinne. Jedes Haus ein kleines Weltmodell. Komplexitätsreduktion. Eine nachdenklich stimmende Theorie: Wenn man ein Haus baut für sich, dann baut man es im Grunde irgendwie auch gegen jemand. Oder gegen etwas. Das gilt nicht nur für die andern, für die draußen. Auch in diesem Haus ist eine Idee verwirklicht, ein bestimmtes verbindungsstudentisches Modell, das auch Widerspruch finden mag. Es geht immer vor allem auch darum, die Balance

zwischen Offenheit und Verslossenheit zu definieren, zwischen verlockender Attraktivität und Abweisung, Exklusivität. Welche Grenzen setzt das Haus?

Vielleicht baute einstmals der Mensch sein Haus – das glauben manche Historiker -, um sein Feuer zu schützen, um sein Feuer am Brennen zu halten; um einerseits das Feuer zu domestizieren, damit es nicht ausufert, zum Flächenbrand werden kann, damit es beherrschbar bleibt; und um es andererseits vor dem Erlöschen in Sturm und Regen zu bewahren. Tatsächlich war im alten Israel der Herd das Herzstück des Hauses; tatsächlich scheint es, dass die Häuser im Grunde um die Feuerstelle herum gebaut wurden. Jedes Haus mit einem wärmenden Zentrum, einem heißen Herz. Nebenbei: Zu wieviel Herzlichkeit Menschen fähig sind, hat oft damit zu tun, wie gut und warm sie behaust sind. Aber vor allem braucht auch dieses Paulinerheim ein heißes Herz, muss eine Leidenschaft am Brennen halten für die Pflege studentischer Brauchtums und musikalischer Kulturarbeit und das Bewahren von Freundschaftsritualen, die vom Studium bis zum Friedhof halten. Und eigentlich noch darüber hinaus: als Ort des Verbindungsgedächtnisses, des Verbundenheitsgedächtnisses, wo die Erinnerung an qui ante nos lebendig ist – und wo die heute noch Lebenden wissen, dass ihr Gedächtnis hier einmal bewahrt sein wird. Das biblische Haus hatte eine Beziehung auch zum Tod: von Samuel oder Joab wird berichtet, wie sie in ihrem Haus in der Nähe der Feuerstelle begraben wurden. Derlei würden unsere Bestattungsordnungen verhindern. Aber es genügt ja auch, zu gedenken, eines treuen Freundes Freund oder Freundin gewesen zu sein und darüber ein ebenso dankbar wie trotzig schallendes Perea tristitia anzustimmen.

In biblischen Zeiten war das jüdische Haus würfelförmig, eckig-kantig, aus Lehmziegeln erbaut, oft mit einer Außentreppe zum flachen Dach versehen. Im 5. Buch Mose befindet sich die vielleicht älteste Unfallverhütungsvorschrift am Bau. Dort wird verordnet, dass das flache Dach des Hauses mit einer Schutzmauer umgeben sein muss, damit niemand herunterfällt. Denn auf dem Dach fand viel Leben statt, auch Feier, Spiel und Tanz. Es war eigentlich der lebensvollste Bereich des Hauses. Das Dach bestand aus Balken, die mit einer kräftigen Lehmschicht bedeckt waren oder auch ausgeschmückt mit Zweigen und Blumen. An heißen Tagen lag dort vieles zum Trocknen aus: Kleidung, aber auch Früchte. In beginnender Abendkühle begann man sich zu versammeln, und im Sommer schlief man gern auch dort oben.

Ich könnte mir vorstellen, dass der offene Dachbereich dieses Paulinerheims ähnlich wichtig sein könnte für die, die in ihm wohnen. Zum Studieren und zum Sonnenbaden; aber hier wird auch Sonne technisch eingefangen, um das ganze Haus zu erwärmen. Und wenn ihre Kraft nicht reicht für die Zeit vom Mittag in die Nacht, vom Sommer in den Winter, ist vorgesorgt. Ein ausgeklügeltes, hochintelligentes System. Was mit soviel Weisheit erbaut wurde, erfordert viel Sachverstand und Fürsorge, um es am Laufen zu halten.

Wie heißt es im biblischen Buch der Sprüche?: Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten, und durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll kostbarer, lieblicher Habe.

Weisheit beim Bauen, Verstand beim Betreiben, ordentliches Haushalten zum Erhalten – daran ist nichts überholt. Bleibt die Frage: Was ist die kostbare, liebliche Habe bei alledem?

Biblischer Weisheit ist gern auch eine Verheißung eigen, etwas Prophetisches. Ich verstehe den Spruch so: Die Zimmer des Hauses werden bewohnt sein vom kostbarsten Besitz des Paulus: von jungen, strahlenden, inspirierten Sängerinnen und Sängern, die abends zusammenkommen, um Johann Sebastian Bachs Choral einzuüben: Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst, so arbeit' jedermann umsonst.

Gott halte seine Hand über dem Paulus.

Amen.